

Daphnis

**Zeitschrift für
Mittlere Deutsche Literatur
und Kultur der Frühen Neuzeit
(1400 - 1750)**

**BAND 31 - 2002
HEFT 1-2**

**Herausgegeben von
Barbara Becker-Cantarino - Martin Bircher
Mirosława Czarnecka - Klaus Garber
Ferdinand van Ingen - Knut Kiesant
Wilhelm Kühlmann - Eberhard Mannack
Alberto Martino - Wolfgang Neuber
Hans-Gert Roloff - Ulrich Seelbach
Blake Lee Spahr - Jean-Marie Valentin
Helen Watanabe-O'Kelly**

Offprint • Sonderdruck • Tiré à part • Separata



Rodopi

Amsterdam - New York, NY
2002

USA / Canada

Editions Rodopi b.v.

One Rockefeller Plaza, Suite 1420

New York, NY 10020

Phone (212) 265 6360

Fax (212) 265 6402

Call toll-free (U.S. only) 1-800-225-3998

All Other Countries

Editions Rodopi b.v.

Tijnmuiden 7

1046 AK Amsterdam

The Netherlands

Tel.: ++ 31 (0)20 611 48 21

Fax: ++ 31 (0)20 447 29 79

E-mail: orders-queries@rodopi.nl

www.rodopi.nl

MARTIN OPITZ UND DIE
MITTELALTERLICHEN ALEXANDERGESCHICHTEN

Wissenschaft und Polemik in der editio princeps des *Annoliedes*

Abstract

Dieser Artikel beschäftigt sich mit der Rezeption des Mittelalters in der Barockzeit am Beispiel von Martin Opitz und den mittelalterlichen Alexandererzählungen. Im Apparat zu seiner *Annolied*-Ausgabe läßt sich Opitz auf einen längeren Diskurs über den Alexanderstoff ein, wie dieser in mehreren mittelalterlichen Werken vorkommt. Neben dem *Annolied* selbst stellt er hier vor allem die *Kosmographie* des Aethicus von Istrien und ein anonymes Werk mit dem Titel *Excerptum de vita Alexandri Magni* zur Diskussion. Damit beeinflusst er nachhaltig die wissenschaftliche Rezeption von Aethicus in den darauffolgenden Jahrhunderten. Der Artikel untersucht diese Konstellation und bietet nebenbei einige neuen Einsichten zum Briefwechsel von Opitz mit seinem wichtigsten Gewährsmann, Claude Saumaise.

Lügendgeschichten, Altweiberklatsch, dreimal barbarischer Unsinn – so bezeichnete der Barockdichter und Poetologe Martin Opitz das, was ihm aus dem Mittelalter über Alexander den Großen überliefert vorlag. Die Ausformungen und Entwicklungen des Alexanderstoffes im Mittelalter sind bekannt: die goldenen Säulen am Weltende; die Himmel- und Meeresfahrten; die Bäume der Sonne und des Mondes; der Wunderstein, der den König Bescheidenheit lehrte; die Berge, die sich bewegten, um wilde Völker einzuschließen und sie von Alexander fernzuhalten; diese und andere beliebte Erzählmotive riefen zahlreiche populäre Versionen hervor, vereinzelt auch hochliterarische Bearbeitungen wie diejenige von Rudolf von Ems oder Ulrich von Etzenbach.¹ Die Humanisten- und die Barockzeit sind

¹ George Cary: *The Medieval Alexander*. Überarbeitet von David Ross. Cambridge 1956; Trude Ehlert: *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters*. Frankfurt 1989; Rudolf von Ems: *Alexander. Ein höfischer Versroman des 13. Jahrhunderts*. Hrsg. von Victor Junk. Leipzig 1928/29; Ulrich von Etzenbach: *Alexander*. Hrsg. von Wendelin Toischer. Prag 1888.

also Erben einer lebendigen Erzähltradition, die einen hohen Unterhaltsamkeitsgrad und mitunter einen beachtlichen künstlerischen Wert vorzeigen konnte, die aber herzlich wenig mit dem historischen Alexander zu tun hatte und deshalb den wissenschaftlichen Ansprüchen eines Humanismus, der die ältesten Quellen historisch aufarbeiten wollte, nicht gerecht werden konnte. Während einerseits die mittelalterliche Tradition weiterhin gepflegt und als Trivialliteratur in immer neuen Varianten aufgelegt wurde – Beispiele sind die volkssprachlichen Alexanderbücher von Gabriel Rollenhagen (1603) und Wolfgang Hildebrand (1646)² –, distanzierten sich die Gelehrten zunehmend von der unkritischen Rezeption phantastischen Erzählgutes.

Ein prägnantes Beispiel für eine solche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Stoffen ist der Annolied-Kommentar von Martin Opitz.³ Das frühmittelhochdeutsche *Annolied* (c. 1080)⁴ ist eigentlich eine hagiographische Darstellung des Lebens des Kölner Erzbischofs Anno II, stellt diese jedoch in den Rahmen einer auf Anno ausgerichteten Weltgeschichte, und nimmt so in seine Ab-

² Gabriel Rollenhagen (Hrsg./Übersetzer): Vier Bücher Wunderbarlicher biß daher unerhörter und ungleublicher Indianischer reysen durch die Luft Wasser Land Helle Paradiß und den Himmel Beschrieben von Dem grossen Alexander. Dem Plinio Secundo. Dem Oratore Luciano. Und von S. Brandano ... Magdeburg 1603 [Nachdruck: Gerhard Dünnhaupt (Hrsg.), Stuttgart 1995]; Wolfgang Hildebrand (Hrsg./Übersetzer): Ankunfft Leben Thaten Kriegen Macht Gewalt und Ende des unuberwindlichen und uberauß glücklichaffen anschlägigen Monarchen Alexandri deß Grossen ... Frankfurt 1646.

³ Martin Opitz (Hrsg.): *Incerti Poetæ Teutonicæ Rhythmus de Sancto Annone*. Colon. Archiepiscopo ante D aut ci[r]citer annos conscriptus. Danzig 1639. Annotierte Ausgabe: Graeme Dunphy (Hrsg.): *Opitz's Anno. The Early Middle High German Annolied in the 1639 Edition of Martin Opitz* (= *Scottish Papers in Germanic Studies*), im Druck. Literatur: Frederick R. Whitesell: *Martin Opitz' Edition of the Annolied*. In: *Journal of English and Germanic Philology* 43 (1944), S. 16-22; Ernst Hellgardt: *Die Rezeption des Annoliedes bei Martin Opitz*. In: *Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium*. Hrsg. von Peter Wapnewski. Stuttgart 1986, S. 60-79; Ulrich Seelbach: *Mittelalterliche Literatur in der frühen Neuzeit*. In: *Das Berliner Modell der Mittleren Deutschen Literatur*. Hrsg. von Christiane Caemmerer u.a. Amsterdam 2000 (= *Chloe* 33), S. 89-115.

⁴ Ausgaben: Max Roediger (Hrsg.): *Das Annolied*. In: *Monumenta Germaniæ Historica. Deutsche Chroniken I.2*. Hannover 1895, S. 63-132; Eberhard Nellmann (Hrsg.): *Das Annolied*. Stuttgart 1975.

schnitte 14 und 15 auch die damals üblichen Alexandergeschichten auf. Dies geschieht allerdings in einer sehr knappen Form, die teilweise mehr Anspielung als Erzählung ist; der *Annolied*-Leser mußte die Geschichten also schon kennen. Das *Annolied* ist seit 180 Jahren sehr intensiv erforscht worden, die Alexander-Abschnitte allerdings eher beiläufig. Sie sind jedoch nicht ganz unbedeutend: Bei der Meeresfahrt bietet der *Annolied*-Dichter anscheinend als erster das Motiv der Treulosigkeit von Alexanders Männern, die ihn aus der Tiefe nicht hochziehen wollen.

1639 hat Opitz die erste Ausgabe des *Annoliedes* betreut, einen 80-seitigen Band von nicht ganz der Größe eines heutigen Reclamheftchens. Jeder der 49 Abschnitte des *Annoliedes* wurde kommentiert und das Ganze mit Begleittexten – vor allem einem äußerst gelehrten Prolog – versehen. Das eigentliche Ziel dieser Ausgabe geht aus dem Prolog hervor: Mit ihr sollte einerseits das hohe Alter der deutschen Dichtung belegt und andererseits gleichzeitig die Erforschung der älteren deutschen Sprachstufen vorangetrieben werden, und zwar mit dem ganz spezifischen Ziel, die Ursprünglichkeit und Reinheit der deutschen Sprache zu beweisen. Dies wiederum sollte natürlich den Gebrauch der Volkssprache und die Reform von Sprache und Metrik in der Dichtung der Barockzeit rechtfertigen. Demgemäß sind die Mehrheit von Opitzens Anmerkungen zum *Annolied* überwiegend philologischer Natur; mittelhochdeutsche Wortformen werden glossiert, diverse Belege gesammelt, Vergleiche unter den germanischen Sprachen unternommen und Kontinuitäten mit neuhochdeutschen Formen betont. Mit Bemerkungen zum Inhalt des *Annoliedes* geht Opitz dagegen viel spärlicher um. Eine Ausnahme bildet jedoch eben jener 14. Abschnitt, wo die Alexander-Berichte ihn zu einer leidenschaftlichen Diskussion motivieren.

Der Alexanderdiskurs von Opitz, der etwa elfhundert Wörter in einem teilweise wortgewandten rhetorischen Latein trägt, beginnt mit dem Lob des französischen Gelehrten Claude Saumaise (oder Claudius Salmasius, 1588-1653), mit dem Opitz einen Briefwechsel geführt hatte und den er an fünf verschiedenen Stellen in seiner *Annolied*-Ausgabe nennt. Die von Saumaise edierte, kommentierte Ausgabe der *Polyhistra* des Solinus, einer aus dem 3. Jahrhundert stammenden Epitome der Geschichtsbücher des Plinius, war 1629, also gerade erst zehn Jahre zuvor, erschienen. Eine Passage dieses riesigen philologischen Werks, in der Saumaise die antiken Quellen

des Lebens Alexanders des Großen bespricht, wird zum Ausgangspunkt von Opitzens Diskussion. Während Saumaise ein Muster des philologischen Ansatzes biete, rieche das, was in dem *Annolied* über Alexander stehe, nach Fiktion und Falsifikat:

De termino expeditionis ac victoriarum Alexandri Magni accuratissime, vt solet, disputat Salmasius ó πόνυ ad caput Solini XXXVIII. At quæ Poeta noster hic de illo narrat, fabulas olere & figmenta mirum non est; cum illos ipsos, qui comites eius itineris fuerant, in gratiam Regis gloria cupidissimi multa confinxisse satis constat.⁵

Opitz setzt sich dann daran, dem Ursprung der Alexandergeschichten in der Antike nachzuspüren, wobei er grob zwischen zuverlässigen und unzuverlässigen Quellen differenziert. Der griechische Geograph Strabo sei zum Beispiel zuverlässig, so wie auch (eine Seite später folgend) Ptolemäus, Plinius und Plutarch, wohingegen den Propagandisten Alexanders, die auch Strabo verwirft, nämlich Onesicritus, Nearchus, Daimachos und Megasthenes, kein Vertrauen zu schenken sei. Interessant ist, daß die zitierten Stellen dieser antiken Schriftsteller auch in der eben erwähnten Passage von Saumaise vorkommen; mag Opitz zuerst vielleicht den Eindruck erwecken, er sei in der klassischen Alexanderliteratur belesen, so beruht diese Diskussion doch in Wirklichkeit auf der Lektüre von knapp drei Seiten des Solinuskommentars. Auffallend ist die schneidende Sprache, womit er diese Autoren tadelt: er spricht von "mendacia", Lügen, und "nugae", dummes Zeug.

Seine Aufmerksamkeit nun auf das Mittelalter wendend, charakterisiert Opitz dieses spätere Zeitalter als eins, das gedankenlos ausschmückt und gerade bei dem Alexanderstoff vieles produziert, was eher Gelächter als Vertrauen verdient. Als Beispiel werden fünf Werke aufgeführt, wovon zwei dann in den Mittelpunkt des Alexanderdiskurses rücken. Zur Kenntnis nimmt Opitz als erstes kursorisch den *Brief des Priesters Johannes*, eine auf das 13. Jahrhundert zurückreichende Texttradition, sowie die um 1389 verfaßte *Peregrinatio* des Johannes de Hese, also beides Werke, die nicht von Alexander handeln, aber aus den Alexandergeschichten schöpfen. Dann folgt der frühe Alexanderroman des Ps.-Callisthenes, der mit Altweiberklatsch angefüllt sei: "Librum quoque, qui Callisthenis

⁵ Opitz: Kommentar zu *Annolied* 14,6a.

nomine de vita Alexandri Græce Latinèque in bibliothecis latet, anilibus nugis scatere, sciunt qui inspexerunt." Man beachte die Formulierung: zu Recht bezweifelt Opitz die Identität dieses mittelalterlichen Werkes mit der verlorenen Alexanderbiographie des antiken Callisthenes. In diesem Zusammenhang zitiert Opitz auch seinen alten Freund Caspar von Barth (1587-1658), mit dem er in seiner Studentenzeit zusammengewohnt hatte, der sich in seinen *Adversaria commentaria* in ähnlicher Weise von einer Alexandergeschichte und auch von den Artuserzählungen distanziert.⁶ Opitz hatte ein ausgedehntes Netzwerk von persönlichen Freundschaften mit zeitgenössischen Philologen aufgebaut, und diese sind immer seine bevorzugten Gewährsleute; den Priester Johannes, Johannes de Hese und Ps.-Callisthenes scheint er vor allem oder ausschließlich aus diesen Sekundärquellen zu kennen. Als nächste führt er nun jedoch zwei Schriften auf, mit denen er sich intensiv auseinandergesetzt hat, und die für seinen eigentlichen Kommentar zum Text des *Annolieds* maßgebend sind, nämlich die beiden Werke, die er kurz das "Excerptum" und den "Hister" nennt.

Das *Excerptum de vita Alexandri Magni* ist ein lateinisches Alexanderbuch, das Opitz handschriftlich vorgelegen hat und aus dem er dreimal kurz zitiert. Es ist mir bisher nicht gelungen, dieses genau zu identifizieren, und möglicherweise kann das auch nicht gelingen, denn, wenn diese Fassung des Stoffes nie gedruckt wurde, muß sie heute auch gar nicht erhalten sein. Der Titel hilft uns auf jeden Fall nicht weiter, aber einige Einzelheiten in den zitierten Sätzen, etwa die Namen von Alexanders Freunden oder die Erwähnung von Briefen an seine Mutter Olympias und an Aristoteles weisen nach, in welcher Tradition der Text steht. *Epistola ad Aristotelem* ist ein Bericht über Alexanders Reisen, der in vielen Fassungen existiert und ursprünglich auf Ps.-Callisthenes zurückzuführen ist. Mit dieser Tradition eng verwandt ist die *Historia de Preliis* von Leo von Neapel, der mit Opitzens Excerptum vereinzelt fast wörtliche Übereinstimmungen aufweist. In manchen Varianten sind die Geschichten im fiktiven Erzählrahmen eines von Alexander selbst verfaßten Briefes enthalten, oft unter Verwendung der ersten Person. Opitz versteht den Brief nicht als erzählerische Konvention, sondern

⁶ Caspar von Barth: *Adversaria commentaria libri sexaginta*. Frankfurt 1624. Ich habe die Erstausgabe nicht einsehen können; in der Ausgabe von 1648 ist dies jedoch Spalte 68.

als pseudohistorische Begebenheit, die es unter Anführung mehrerer Autoritäten aufwendig zu widerlegen gilt. Das *Excerptum* dient Opitz als Repositorium für Parallelbelege zur Alexandergeschichte des *Annoliedes*, und er rügt es mit einer Schärfe, die uns, die wir den objektiven Abstand des modernen Wissenschaftlers gewohnt sind, erstaunen mag. Der Verfasser des *Excerptum* sei dreifach barbarisch (“auctor τριβάρβαρος”), ein Fabelschmied (“homo fabulator”), ein Lieferant von Belanglosigkeiten (“nugigerulus”), ein geschwätziger Mönch (“blaterat monachus”), und es sei Opitz überhaupt peinlich, ihn zu transkribieren. Warum er es dann doch so ausführlich tut? Selbst wenn das *Excerptum* zwar nicht des Lesens wert sei, zeige es doch immerhin, daß der Annolied-Dichter nach einer Quelle arbeitet und daher zu entschuldigen sei, wenn auch bei ihm unsinniges Zeug vorkommt: “lectione quidem indignus, producendus tamen hic, ne ῥυθμοποιός nullo auctore nugae garrere videatur.”⁷ Dadurch wird das *Excerptum* zum Beispiel schlechthin für Opitzens vernichtendes Urteil über ahistorische Quellen.

Neben dem *Excerptum* steht in Opitzens Diskussion die *Kosmographie* des “Hister”, die Opitz zwar nur einmal zur Erläuterung der Alexandergeschichten benutzt, aber aufgrund ihrer vermeintlichen Antiquität ausführlicher rezensiert. Dies ist ein lateinisches Werk aus dem 8. Jahrhundert, das versucht, seine Bedeutung mit der Behauptung zu steigern, es sei eigentlich ein griechisches Werk der Antike. Aethicus von Istrien, bei Opitz Aethicus Hister geschrieben, lautet die fiktive Autorenzuschreibung; sicherheitshalber wird noch hinzugefügt, der vorliegende lateinische Text sei die Arbeit ausgerechnet des Bibelübersetzers Hieronymus. Und tatsächlich ist die kommentierende Stimme des “Hieronymus” fast so präsent wie die berichtende Stimme des “Aethicus”, da der anonyme Autor auf diese Weise rezipiertes Material bewertet. Noch im 19. Jahrhundert hat Heinrich Wuttke, der Herausgeber der *Kosmographie*, diese Autorschaft für bare Münze genommen, und erst 1993 hat Otto Prinz eine Ausgabe vorgelegt, die endgültig entmythologisiert.⁸ Es ist interessant, daß Prinz gleich auf der ersten Seite seiner Einleitung

⁷ Kommentar zu *Annolied* 14,6a.

⁸ Heinrich Wuttke (Hrsg.): *Die Kosmographie des Istrien Aithikos*. Leipzig 1853. Otto Prinz (Hrsg.): *Die Kosmographie des Aethicus*. München 1993 (= *Monumenta Germaniae Historica: Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters* 14).

Opitz erwähnt; es scheint nämlich, daß dessen relativ kurze Besprechung die wissenschaftliche Einschätzung von Aethicus im 17.-19. Jahrhundert nachhaltig beeinflußt hat. Vor allem ist er dafür verantwortlich, daß das Toponym "Hister" als Eigenname, der Eigenname "Aethicus" hingegen als Cognomen verstanden wurden.

Eine Aethicus-Kosmographie lag Opitz in wenigstens zwei Fassungen vor, die, wie er zu Recht bemerkte, völlig verschieden waren. Einerseits besaß er eine Handschrift mit dem Text "litera sane antiquissima", andererseits hatte er ein Exemplar der Simmler-Ausgabe von 1575.⁹ Die Verschiedenheit dieser Texte ergibt sich aus der Tatsache, daß das, was Simmler als editio princeps des Aethicus herausgibt, in Wirklichkeit die Kosmographie des Julius Honorius ist – heute oft Ps.-Aethicus genannt¹⁰; diese beiden Werke, die in manchen Handschriften nebeneinander stehen, wurden häufig von den frühen Humanisten verwechselt.¹¹ Opitz ist tatsächlich bewußt, daß nicht ein, sondern zwei Autoren vorliegen, wie er bei der ersten Erwähnung der Simmler-Ausgabe in einer Parenthese zum Protokoll gibt: "... præfatione ad Æthici Cosmographiam (non Histri istius, sed manus omnium perambulanti) citat Simlerus ..."¹² Anscheinend um diese zu differenzieren, nennt er den Autor "Aethicus", solange er mit Simmler arbeitet, "Hister" jedoch überall dort, wo er aus seiner eigenen Handschrift zitiert – ein Grund vermutlich, weshalb er die problematische Form "Hister" überhaupt bevorzugt. Übrigens beinhaltet Simmlers Ausgabe neben der Kosmographie auch das Itinerarium von Antonius, was dazu führt, daß Opitz an drei Stellen irrtümlicherweise aus Antonius zitiertes Material dem Aethicus zuschreibt.¹³ Die Zitierweise in diesem ganzen Komplex ist deshalb überaus tückisch.

Mag Claude Saumaise dank der Präsentation antiker Quellen in seinem Solinus-Kommentar für Opitzens Diskussion des Excerptums maßgebend sein, so steht er bei der Besprechung des "Hister" noch unmittelbarer im Brennpunkt. Seit 1630 führten die beiden Männer

⁹ Josias Simmler: *Aethici cosmographia. Antonii Augusti itinerarium provinciarum. Ex bibliotheca P. Pithoei. Cum scholiis I. S.* Basel 1575.

¹⁰ Alexander Riese (Hrsg.): *Geographi Latine minores.* Heilbronn 1878 (Nachdruck: Hildesheim 1964), S. 21-55.

¹¹ Prinz: *Aethicus-Ausgabe*, 2; siehe auch S. 66 zu den Handschriften S. 16 f.

¹² *Kommentar zu Annolied* 14,11; vgl. 23,20.

¹³ *Kommentar zu Annolied* 29,4; 30,5; 30,11.

würdig, daß man ihm eben glauben muß: "Fidem penes auctorem esse patiamur, vel ob antiquitatem indubitam iure suspiciendum."²¹ Ich vermute, der Grund dafür liegt bei der Unantastbarkeit des Namens des Hieronymus. Ein Testimonium für Aethicus findet Opitz in einem Traktat von Hrabanus Maurus, *De inventione linguarum*, den er sowohl in seinem Brief an Saumaise als auch im Annolied-Kommentar aufführt. 1637 heißt es im Briefwechsel: "... nisi aut ipse nos, qui Donati se discipulum facit, aut Hrabani Mauri Glossae Latino-Barbaricae fallunt, editae a Goldasto."²² Hier unterläuft Opitz beim Zitieren eine Verwechslung, wie schon Spahr bemerkte; Melchior Goldast hatte in *Alamannicarum rerum scriptores* diesen Traktat im Anschluß an die *Glossae Latino-barbaricae* des Hrabanus Maurus herausgegeben, was Opitz dazu verleitet, das falsche Werk anzugeben. Doch wird dieser Fehler im Annolied-Kommentar nicht wiederholt:²³

De Hieronymo, si alia desint, dubitare nos vetat Hrabanus Maurus, qui in libello de inventione linguarum; Literas enim, inquit, Aethici Philosophi Cosmographi natione Scythica, nobili prosapia, invenimus, quos venerabilis Hieronymus Presbyter ad nos vsque cum suis dictis explanando perduxit.²⁴

In dem Brief scheint Opitz zwar zögernd, aber ganz im Sinne der modernen Wissenschaft die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß der Verfasser der *Kosmographie*, der seine Identität dadurch zu sichern versucht, daß er von 'seinem' Lehrer Donat berichtet,²⁵ ein Täuschungsmanöver durchführe und daß das Testimonium bei Hrabanus eventuell nicht stichhaltig sei.²⁶ Doch ist im Annolied-Kommentar nichts desgleichen zu finden. Hier heißt es schlichtweg,

²¹ Kommentar zu Annolied 23,17.

²² Spahr: Opitz an Salmasius, S. 30.

²³ Spahr: Opitz an Salmasius, S. 33 f.; Melchior Goldast: *Alamannicarum rerum scriptores aliquot vetusti*. Frankfurt 1606.

²⁴ Kommentar zu Annolied 14,11.

²⁵ Prinz: *Aethicus*-Ausgabe, S. 173,1-8.

²⁶ Trotzdem geht Spahr (Opitz an Salmasius, S. 33) vermutlich zu weit, wenn er meint, Opitz habe Hieronymus' Übersetzertätigkeit aufgrund sprachlicher Indizien bezweifelt. Der von ihm als Stütze zweifelnd herangezogene Kommentar von Opitz "sed a manu tam inerudita" bezieht sich nicht auf den Stil des Werks, sondern auf den ungebildeten Schreiber von Opitzens Handschrift.

Hrabanus Maurus verbiete es uns, an Hieronymus zu zweifeln. Ob der Maurus-Traktat seinerseits echt ist, sei dahingestellt.²⁷ Hieronymus jedenfalls war eine philologische Größe, die Respekt abnötigte, und man merkt, daß Opitz bei aller Kritik an wilden Alexandererzählungen bemüht ist, den Ruf des Hieronymus zu schonen: "vir sanctissimus" sei er, "sed mendosissimè ab inepto librario scriptorum", durch die Ungeschicklichkeit eines Schreibers völlig fehlerhaft tradiert.²⁸ Wichtig für die Einschätzung des Hieronymus ist hier das Wort "compiler", mit dem Opitz ihn zweimal bezeichnet.²⁹ Im klassischen Latein ist dieses Wort nur im abschätzenden Sinne bekannt und wird oft mit "Plagiator" übersetzt; so bezeichneten die Kritiker des Vergil den Dichter wegen seines Aufarbeitens von Homer. Wenn nun Hieronymus in diesem Sinne als compiler bezeichnet wird, so spricht das eigentlich gegen meine Auffassung von einem positiven Hieronymus-Bild bei Opitz. Auffällig ist jedoch, daß Opitz an anderer Stelle den dänischen Antiquitätensammler Anders Sørensen Vedel als compiler der altnordischen Balladen zustimmend hervorhebt;³⁰ demzufolge kann das Wort für ihn keine Kritik implizieren, und so wäre es auch in bezug auf Hieronymus im Deutschen wertneutral mit "Kompilator" wiederzugeben.

Seine Überzeugtheit von der Authentizität des Aethicus führt dazu, daß Opitz die *Kosmographie* überall dort als den Geber sieht, wo er Ähnlichkeiten in Paralleltexten nachweisen kann. Schon früh in seiner Diskussion identifiziert er "Hister" als Quelle erst für Johannes de Hese und dann auch für das *Excerptum*, Hypothesen, die chronologisch plausibel sind, auch wenn wenigstens bei dem *Excerptum* die Verhältnisse wohl etwas anders liegen. Wenn Opitz allerdings auch Plutarch und Isidor unter den Nachahmern des Aethicus aufführt, liegt er hingegen, wie wir wissen, mit den Datierungen ganz falsch. Die Argumentation bei Isidor ist immerhin ein interessantes Beispiel für das Verfahren, durch welches eine fehlerhafte Quellenabhängigkeit postuliert werden konnte. Opitz waren zwei Stellen in Isidors *Etymologien* aufgefallen, die sich inhaltlich

²⁷ R. Kottie: Hrabanus Maurus. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. V. Stuttgart, Weimar 1999, Sp. 146: "Die Zuschreibung bedarf noch weiterer Untersuchungen."

²⁸ Kommentar zu Annolied 14,11.

²⁹ Einmal hier und dann auch später im Kommentar zu Annolied 23,17.

³⁰ Kommentar zu Annolied 9,12.

und sprachlich teilweise mit Stellen bei Aethicus deckten. In der ersten Passage geht es um die Söhne des Iasion (den beide Texte versehentlich Iason nennen):

Historia dicit, ex Iasone natum fuisse Philomelum & Plutum. (Isidor, Etymologien 14,6,29, zitiert nach Opitz)

... ubi Iason et Plutonem vel Paronem et Pharium editos... (Aethicus: Kosmographie 222,6 f., nach der Prinz-Ausgabe; Opitz zitiert nicht wörtlich)

Die zweite Stelle spricht von den Sachsen und deren "miopares", ein seltenes Wort, das wohl eine Art Boot bezeichnet, und das bei Aethicus mit einem sonst unbekanntem nordischen Volk, den Mioparotes, in Verbindung gebracht wird:

De qualibus Historia, Gens, inquit, Saxonum mioparibus non viribus nituntur; fugæ potius quam bello parati. (Isidor: Etymologien 19,1,21, zitiert nach Opitz)

Et Saxonum genus inopinatissimum, à meoparotis ingenio valdè peritissimum. (Aethicus: Kosmographie 147,15 ff., nach Opitz, Text wohl korrupt)

Scithae et Griphes, Taracontas et Saxonum genus inopinatissimum a Meoparotis ingenio valde peritis mioparo ad similitudinem navium illarum... (Aethicus: Kosmographie 147,15 ff., nach der Prinz-Ausgabe)

Eine mögliche Verbindung der Texte ist an diesen Stellen wohl nicht mit Sicherheit abzustreiten, aber von welcher Art ist sie? Den Beweis, daß Aethicus der ältere Verfasser und damit der Geber sei, sieht Opitz in Isidors Anrufung einer Quelle als "Historia"; denn das sei eindeutig eine Korruption von "Hister": nicht "Historia dicit" müsse Isidor geschrieben haben, sondern "Hister dicit". Da haben wir übrigens den zweiten und wesentlicheren Grund dafür, daß Opitz Aethicus gerne "Hister" nennt. Nach heutiger Auffassung handelt es sich bei Isidors "Historia" dagegen um eine Spätfassung von Josephus,³¹ während die Persona des Aethicus, der gar nicht

³¹ Man vergleiche die Miopares-Stelle mit Flavius Josephus, übersetzt von Hegesippus, *Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum* 66 (1932), 3.2 (S. 224): "ualidissimum genus hominum perhibetur et praestans ceteris, piraticis tamen myoparonibus, non uiribus nititur, fugae potius quam bello

“Hister” genannt werden darf, erst ganze zwei Jahrhunderte nach Isidors Lebzeiten erfunden wurde. Doch stellt Opitzens Theorie einen originellen und für seine Zeit nicht ganz abwegigen textphilologischen Ansatz dar, der nicht ohne eine gewisse Raffinesse ist, und der eine dauerhafte Wirkung haben sollte: bis noch ins 19., vereinzelt auch ins frühe 20. Jahrhundert hinein wurde ihm Glaube geschenkt.³² Und Opitz selbst ist nicht ganz unzufrieden mit seinem Beitrag: “Interea viris eruditus, si qui reverentia vetustatis libellum hunc contingent, & hoc πάρεργον acceptum fore confidimus.”

“Hister” und das Excerptum liefern Opitz das Werkzeug, mit dem er die Alexandergeschichte im *Annolied* kommentieren will, und er erstellt damit ein fundiertes, wenn auch hypothetisches und aus moderner Sicht teilweise fehlerhaftes Bild von einer höchst komplexen Überlieferungstradition. Dabei muß man hinzufügen, daß der größte Teil seines Alexanderdiskurses sich mit diesem Werkzeug beschäftigt, wohingegen der eigentliche Kommentar relativ kurz ausfällt. Die Biographie des Alexander im *Annolied* beträgt knapp 32 Verse:

- XIV DAs dritti dier was ein lebarte,
 Vier arin vederich her havite;
 Der beceichinote den Criechiskin Alexanderin,
 Der mit vier herin vür aftir lantin,
 5 Vnz her dir werilt einde
 Bi güldinin siulin bikante.
 In India her die wüsti durchbrach,
 Mit zuein boumin her sich da sprach,
 Mit zuein grifen
 10 Vür her in liuften.
 In eimo glase
 liezer sich in den se.
 Dü wurfin sin vngetruwe man
 Dié Kettinnin in daz meri vram,
 15 Si quadin; obi du wollis sihen wunter,
 So walz iémir in demo grunte;
 Du sach her vure sich vlizin
 manigin visc grozin,
 Half visc half man,

paratum.”

³² Prinz: Aethicus-Ausgabe, S. 2.

- 20 Dad diuht un uili harte vreissam.
- XV Dü gedachti der listige man,
 Wi her sich mohte generian:
 Der wág vurt in in demo grunte,
 Durch daz glas sach her manige wunter,
- 5 Vnz er mit einim bluote
 Daz scarphe meri gruozte.
 Alsi diu vlüt des bluotis infpant
 Si warf den heirin aniz lant.
 So quam her widir in sin riche,
- 10 Wol intfingin un die Criechen.
 Manigis wunderis genihte sich derselbe man,
 Driu deil her der werilte zume gewan.

Nach einem einleitenden Reimpaar, das Alexander als geflügelten Leopard, also als dritten Herrscher nach dem Schema von Daniels Traum, einordnet, folgen vier bekannte Erzählelemente, wovon nur das letzte ausführlich berichtet wird: die Säulen am Weltende, die Mond- und Sonnenbäume, die Himmelfahrt und die Meeresfahrt, die zusammen Alexanders Leben, sein Reich und sein Zeitalter für den Annolied-Dichter darstellen.

Das erste Erzählelement (Annolied 14,3-6) sind die goldenen Säulen, die Alexander am Ende seiner Reisen findet und an denen er erkennen kann, daß er das Weltende erreicht hat. Der Annolied-Dichter führt dies nicht weiter aus, erwartet also offensichtlich, daß der Leser mit dieser Angabe etwas anfangen kann. Das ist bezeichnend für den Stellenwert dieser Erzählungen im Allgemeinwissen des 11. Jahrhunderts, läßt uns jedoch wenig Spielraum für Interpretation. Opitz weiß aus dem *Excerptum*, aus dem er allerdings vorerst nicht zitiert, daß es sich hier um die Säulen des Herakles und des Bacchus (eigentlich Dionysos) handeln soll, und setzt sich daran, zu belegen, daß diese nie in Indien standen; dazu zitiert er Strabo, Ptolemäus und Plinius mit einer Selbstverständlichkeit, die den Eindruck erweckt, als habe er sich mit diesen Texten eingehender auseinandergesetzt. Ohne den Namen Saumaise zu erwähnen, gibt er jedoch als Nachtrag an, dieser ("magnus quem indigitai amicus noster") wäre derselben Meinung. Daß er sämtliche antiken Verweise von einer einzigen Seite (789) in Saumaises Solinuskommentar übernimmt, unterdrückt er hingegen stillschweigend. Allerdings behauptet der Annolied-Dichter weder, daß es sich um die Säulen von Herakles und Dionysos handele, noch, daß diese sich in

Indien befänden: Die Angabe "India" (14,7) bezieht sich auf das nächste Motiv. Man sieht, Opitz kommentiert hier weniger das *Annolied* als die Alexandertradition insgesamt. Er beurteilt sie, je nachdem wie weit die einzelnen Texte sich von den antiken Autoritäten entfernen. Strabo kennt Säulen, also stellt Opitz die Existenz von Säulen nicht in Frage; Strabo lokalisiert jedoch diese Säulen anders als die mittelalterliche Tradition, und dort will Opitz den "geschwätzigem Mönch" rügen.

Das zweite Element (AL 14,7f.) ist Alexanders Gespräch mit kryptisch erwähnten Bäumen, in denen wir die Sonnen- und Mondbäume wiedererkennen, die Alexanders Tod prophezeiten. Auch hier gilt: das *Annolied* bietet spärlichste Angaben, Opitz greift zum *Excerptum*, um die Sache verständlich zu machen, findet dort die ganze Erzählung, die er diesmal ausführlich zitiert, und richtet dann seine Kritik ganz und gar nicht auf das *Annolied*, sondern auf die ganze Erzähltradition aus, eine Kritik allerdings, die in diesem Fall nicht auf gelehrter Beweisführung, sondern auf bitterem Sarkasmus basiert.

In zwei kurzen Versen (14,9 f.) — manche Herausgeber fassen dieses wie auch das darauf folgende Verspaar als einzelnen Vers auf — verabschiedet das *Annolied* die Geschichte von Alexanders Greifenfahrt. Noch einmal erläutert Opitz seine Vorlage mit einem Zitat aus dem *Excerptum*, nimmt aber weiterhin nicht kritisch Stellung, abgesehen davon, daß er den Verfasser in einem Ton von müder Resignation mit dem Beinamen "homo fabulator" versieht.

Es hat meines Wissens noch niemand erklärt, weshalb das *Annolied* diese drei Erzählmotive so knapp wiedergibt, um dann dem vierten ganze 22 Verse zu widmen (14,11-15,10);³³ doch hier erst, mit Alexanders Meeresfahrt, hat das *Annolied* Interessantes über den abenteuerhungrigen König mitzuteilen. Daß er in einer Art klassischem U-Boot, in einer wasserdichten Glaskugel oder einem Stahlgerüst mit Fenstern, wie immer man sich das vorstellte, die Meeresstiefe erforschen will, geht sehr weit in der Literaturtradition zurück, aber das *Annolied* ist unser ältester Beleg für die Idee, daß seine Männer ihn dann im Stich lassen; später bei Jans Enikel geschieht dies auf Veranlassung seiner treulosen Frau, die ihn

³³ Vielleicht dient dies dem internen Parallelismus des Werkes, der in der Forschung noch umstritten ist; die Sachsen, die je nach theoretischem Ansatz Alexanders Gegenstück, imitatio oder translatio sein können, werden auch mit Schiffen dargestellt (*Annolied* 21.13).

zugunsten eines Liebhabers aus dem Weg haben will; bei Ulrich von Etzenbach hegt sie wegen des Todes ihres Vaters einen Groll gegen ihn.³⁴ Glücklicherweise hat Alexander die Vorsicht gehabt, etwas Blut mitzunehmen, oder vielleicht öffnet er sich in der Vorstellung des Annolied-Dichters die eigene Ader; in der *Kaiserchronik* wird explizit gemacht, er habe sein eigenes Blut benutzt, in anderen Fassungen führt er jedoch Schlachttiere mit sich. Das Meer sei nämlich sehr empfindlich, es vertrage kein Blut, und sobald Blut in der Glaskugel vergossen wird, wird sie auf das trockene Land ausgespien. Opitz findet in seiner Excerptum-Handschrift auch eine Fassung von dieser Geschichte, die er aber lieber nicht kommentiert, da ihm diesmal "Hister" Besseres bietet. Dieser vermeintlich antike Text beschreibt, wie Alexander den Meeresboden erforscht, um zu erkennen, inwiefern dieser sich von dem Abgrund unterscheidet. Opitz kann auf einen Kommentar verzichten, weil schon innerhalb des zitierten Kosmographie-Textes die Hieronymus-Stimme von dem Berichteten Abstand nimmt: "Nobis verò incredibile videtur". Statt dessen leitet er das Wort "colimphae", mit dem die *Kosmographie* die U-Boote bezeichnet, von Griechisch κολυμβῶ, schwimmen, ab, und beschreibt die U-Boote, wie er sie in Aethicus vorfindet. Was allerdings das Blut angeht, kann weder "Hister" noch das Excerptum Parallelstellen angeboten haben, denn Opitz scheint nicht recht zu glauben, was ihm vorliegt. Zwar versteht er die mittelhochdeutschen Wörter richtig, doch der Inhalt kommt ihm dermaßen fremdartig vor, daß er es bevorzugt, eher sein eigenes Sprachverständnis in Frage zu stellen, als sich mit diesem Inhalt auseinanderzusetzen:

Quid hoc vocabuli, aut quæ auctoris mens sit, ignorare me non diffiteor. Neque de hac re Excerpta mea. Docere nos possunt, si res tanti est, qui illam Alexandri vitam nulla parte mutilatam asservant. Bluote tamen sanguinem notare puto ...³⁵

Zusammenfassend läßt sich feststellen: Der Annolied-Kommentar von Martin Opitz ist ein sehr interessanter Gegenstand, weil er

³⁴ Die Belege sind in der Enikel-Ausgabe gesammelt: Philipp Strauch (Hrsg.): Jans Enikels Werke. Weltchronik – Fürstenbuch. Ort 1891-1900 (= Monumenta Germaniae Historica. Deutsche Chroniken 3), S. 368-370. Vgl. David J.A. Ross: Alexander and the Faithless Lady. A Submarine Adventure. London 1968, S. 8 ff.

³⁵ Kommentar zu Annolied 15,5.

sozusagen eine Schnittstelle zwischen den Gedankenwelten des 11. und des 17. Jahrhunderts darstellt, unter anderem auch eine Auseinandersetzung der ganz verschiedenen Antikerezeptionen dieser Jahrhunderte bietet. Er ist aber wenig erforscht worden, wohl deswegen, weil die Barockforscher zögern, ein frühmittelhochdeutsches Werk zu bearbeiten, während Opitzens Ansatz andererseits für die Mediävisten zu modern ist. Der *Annolied*-Kommentar ist kein typisches Werk des Lyrikers Opitz und spricht den Opitz-Spezialisten weniger an. In der Geschichte der Altgermanistik beginnt die Darstellung der *Annolied*-Forschung größtenteils mit Lachmann. Doch ist eine Würdigung von Opitz auch als Philologe überfällig.

Der *Annolied*-Kommentar zeigt profunde Kenntnisse des philologischen Wissensstandes des frühen 17. Jahrhunderts auf. Doch ist Opitz nicht so unabhängig, wie er es gerne vorgibt. Vieles, was auf den ersten Blick als seine eigenen Erkenntnisse erscheinen, wird eigentlich aus Saumaise übernommen. Opitz kann man hier nicht des Plagiats bezichtigen: er hat seine Quelle mehrmals gewürdigt; doch muß man die beiden Texte ganz genau vergleichen, um zu begreifen, wie sehr er der Lektüre dieser einen Quelle verpflichtet ist. An anderen Stellen seines Kommentars muß man übrigens dasselbe von seiner Lektüre von Melchior Goldast feststellen. Opitz ist, vergessen wir es nicht, zuallererst Dichter und Poetologe, dann auch Diplomat und Politiker; er spielt hier noch dazu den Philologen, und zwar auch mit einigem Erfolg, aber der Umgang mit den Denkmälern des Mittelalters und der Antike ist eine Welt, in der er eigentlich nicht heimisch ist.

Die Einschätzungen der Alexandergeschichten sind im *Annolied* und bei Opitz grundsätzlich anders. Gemeinsam ist ihnen jedoch der Versuch, aus überlieferten Quellen ein autoritatives Bild von Alexander zu rekonstruieren. Der *Annolied*-Dichter hat wohl nur eine einzige Quelle zur Verfügung, auf die er völlig angewiesen ist, weshalb Opitz ihm auch alle Mängel in seiner Darstellung verzeiht. Auch dort, wo das *Annolied* am Anfang einer Tradition steht, nämlich beim Motiv der untreuen Männer, wofür das *Annolied* unser ältester Beleg ist, muß man davon ausgehen, der Dichter habe dieses aus seiner Quelle, denn das Motiv ist für das *Annolied* nicht besonders wichtig, und die Erzählweise wirkt stilistisch wie eine Anspielung auf bekannten Stoff. Für das *Annolied* ist die Autorität der Quelle wohl maßgebend. Für Opitz stehen dagegen eine Mehrzahl an teilweise sehr alten Quellen zur Verfügung, die er differenziert behandeln kann. Auch kann er die veröffentlichten Einsichten

zeitgenössischer Experten verwerten. Somit kann er das 'Legendenhafte' zugunsten realistischerer Darstellungen verwerfen, was im Vergleich mit der Vorgehensweise des *Annolied*-Dichters sehr modern erscheint. Allerdings zeigt die unkritische Einstellung zu Strabo, Hieronymus und anderen Großen, daß der mittelalterliche Respekt vor der Quelle differenzierter geworden sein mag, aber noch nicht ganz aufgehoben ist.

Nicht modern ist dagegen vor allem Opitzens Einstellung zu den überlieferten Stoffen, die er als Geschichtsquellen zurückweist. Wir würden sie ebenfalls als solche zurückweisen, aber als Geschichten, also als wichtiges Erzählgut, anerkennen, das zwar mit dem historischen Alexander wenig zu tun hat, aber doch eine lebendige Tradition begründet, die das geistige Leben der dazwischenliegenden Epochen für Zeitgenossen bereicherte und für uns überliefert. Für Opitz sind sie Lügen, sprich: moralisch verwerflich, weil sie den Leser bei der Suche nach zuverlässigen historischen Einsichten nur betrügen.

Und trotzdem ist erstaunlich, wie Opitz bei allen Vorwürfen gegenüber den mittelalterlichen 'Fabelschmieden' es immerhin schafft, das *Annolied*, das ja in derselben 'fabelhaften' Tradition steht, von aller Kritik zu entlasten. Sein eigenes Programm darf Opitz nie ganz aus dem Auge lassen. Ihm liegt vor allem am Herzen, daß die deutsche Sprache als würdiger Träger für die höchsten Künste der Dichter anerkannt wird, und dazu will er die Antiquität sowohl der Sprache als auch der volkssprachlichen Literatur nachweisen. Und das ist am Ende vielleicht der wichtigste Beweggrund für diesen langen diskursiven Einschub in seinem Kommentar: das *Annolied* nämlich vorbeugend zu verteidigen, damit die Zeitgenossen das alte Gedicht – und damit das ganze Projekt der Rehabilitation von volkssprachlicher Dichtung – ja nicht wegen des bißchen 'Altweiberklatsches' belächeln.³⁶

³⁶ Dieser Artikel wurde ursprünglich als Vortrag beim Wolfenbüttler Arbeitsgespräch "Autorität und Kritik" (7.-10. Oktober 2001) gehalten. Wichtige Hinweise verdanke ich vor allem den Freunden und Kollegen Ralf Schleichtweg-Jahn (Bayreuth) und Ueli Dill (Basel).

